

Beilage zum „Oberschlesischen Anzeiger“ und „General-Anzeiger für Schlesien und Posen“

Die Unzufriedenen

Historische Erzählung von E. van der Groot.

(Nachdruck verboten.)

„Da soll doch gleich ein Kanonendonnerwetter . . .“ fluchte der Oberst von der Potsdamer Leibgarde, und sein rundes Gesicht mit dem gewaltigen Schnauzbart färbte sich purpurrot. „Was wollen die verdammten Kerle eigentlich?“

Leutnant von P. stand in strammer Haltung vor seinem Vorgesetzten und berichtete was er wußte. In der Garde war der Teufel los. Unzufriedene Hitzköpfe trieben schon seit Tagen ihr Unwesen, nörgelten und wühlten.

„Einmal dreht sich's um die Beköstigung, ein anderes Mal um den Ausgang. Das Wort „Menschenschinderei“ droht zu einem gefährlichen Schlagwort zu werden, Herr Oberst. Die Kerls erdreisten sich zu sagen, daß sie dem König selbst ihre Klagen vortragen werden, da sie überzeugt sind, daß sie bei ihrem Vorgesetzten keine Gerechtigkeit finden.“

„Ist ja großartig . . . keine Gerechtigkeit! Das riecht ja verdächtig nach Insubordination!“ wetterte der Oberst und schritt aufgeregt im Zimmer hin und her. „Haben Sie den Unruhestiftern zu verstehen gegeben, was die Umgehung der direkten Vorgesetzten nach den Kriegsartikeln für Strafen nach sich zieht?“

„Nein, Herr Oberst! Doch meine ich, daß die Leute das wissen!“

„Na gut, meine ich auch! Mögen sie zum König laufen! Wird ihnen schon den Marsch blasen, bei dergleichen gibt der alte Herr kein Pardon.“

Indessen gährte es in den Reihen der Gardisten gefährlich weiter. Einige Besonnene wollten vermitteln und warnten die Unruhestifter, rieten dazu, es doch erst einmal mit einer Petition beim Oberst zu versuchen.

Aber die Nörgler wollten davon nichts wissen. „Da gibts nur Strafen und Hungerarrest und alles bleibt beim alten. Nee, wir gehen zu unserm Fritzen, der liebt seine Garde und wird uns schon anhören.“

Im Arbeitszimmer des Königs in Sanssouci stand der Offizier vom Dienst und erstattete Rapport. Dabei kam auch der drohende Aufruhr in der Garde zur Sprache.

Scharf fuhr des Königs Kopf herum. „Was . . . meine Leute widersetzen sich? Haben wohl schon zu lange auf der faulen Haut gelegen, he? Was wollen sie? Hierherkommen und sich beschweren, ihr Gewäsche vor ihren obersten Kriegsherrn tragen und ihn zwingen, sie für ihre Unbesonnenheit bestrafen zu lassen? Denn das müßte ich, versteht Er? Täte mir leid, versteht Er auch das? Haben sich tapfer geschlagen die Kerle. Wäre mir wahrhaftig ein Schmerz!“

Der König war schwerfällig von seinem Schreibtischsessel aufgestanden und trat dicht vor den Offizier.

„Kann Er nicht Sorge tragen, daß die Sache unterbleibt, daß die Leute sich nicht unter meine Augen wagen?“

Der Angeredete hatte freie Sicht zur Terrasse, sein feines Ohr hatte schon während des Königs Rede ein Geräusch von klappernden Stiefeln vernommen. Jetzt sah er auch den Trupp Gardisten, die sich vor dem Schloß formierten.

„Es ist bereits zu spät, Majestät,“ sagte er und wies auf die Terrasse.

Friedrich wandte sich um, straffte sich und faßte den Krückstock fester. Dann ging er zur Tür und riß sie mit hastigem Ruck auf. Breitbeinig standen die Gardisten und stramm, aber in ihren Augen flackerte der Aufruhr. In diesem Augenblick lösten sich ein paar der Rädelsführer aus der Reihe und näherten sich dem König, um ihre Beschwerden vorzutragen.

Da trat Friedrich rasch auf die zu, sah sie scharf an und drängte sie in die Reihe zurück. „Richt' Euch!“ kommandierte er mit schneidender Stimme, daß es wie ein Ruck durch die Körper ging. Die Augen flogen zum Flügelmann, mechanisch richteten sich die Leiber, standen wie steinerne Säulen, atmeten kaum. Unter dem Bann des Befehls lagen die trotzigen Gedanken fest, wagten nicht den Weg zum Munde, und in den rauhen Soldatengesichtern zuckte kein Muskel unter dem musternden Blick des Königs.

Der ging die Reihe ab, die geballte Faust auf dem Rücken mit klirrendem Stock, der wie eine Warnung auf die Steinfliesen schlug. In jedes Augenpaar senkte sich das blaue Leuchten aus den Augen des Königs und alle hielten es aus, wenn auch die Lider unruhig zu flackern begannen, wenn hier und dort ein Gesicht sich rötete.

Der König nickte zufrieden. Und wieder flog ein Kommando von seinen Lippen: „Links um kehrt! Marsch!“

Da schwenkte der Trupp nach links, im Parademarsch streckten sich die Beine in den weißen Knopfgamaschen und der König sah den Abziehenden nach, bis das Dröhnen der Schritte auf dem weichen Gartenkies hinter der Terrasse verebbte.

Als die Gardisten außer Sichtweite des Schlosses waren, drängten sie sich um ihre Führer.

„Das habt Ihr gut gemacht,“ höhnten sie, „wahrhaftig . . . wie ein Buch habt Ihr geredet. Und der Fritze, der seine Garde so liebt, hat alle Forderungen bewilligt und noch mehr dazu.“

„Der Fritze hat in seiner Liebe für uns mehr getan, als Ihr Trottel es begreift und wir allesamt verdienen,“ antwortete einer der Führer, der rascher zur Einsicht gekommen war, als seine Kameraden. „Schweigt still und seid froh, daß Ihr so leichten Kaufes davongekommen seid.“

Die Mutter und der Tod

Von Agnes Harder. (Nachdr. verb.)

Die Mutter war mit den Kindern im Garten, um den einzigen Apfelbaum zu ernten, der hinter dem kleinen Häuschen stand. Das war immer eine große Freude. Die roten kleinen Aepfel hingen Weihnachten am Tannenbaum, und es war schon Vorfreude, wenn sie abgenommen wurden. Die drei Buben saßen in den Aesten und warfen sie den Schwestern in die Schürze. Das Kleinste, das noch nicht laufen konnte, jubelte, wenn einer in seinen Schoß fiel.

Die Mutter sah die Straße entlang, die aus dem Dorf, in dessen letztem Haus sie wohnte, ins freie Feld und in die Ferne führte. Da kam ein Mann den Weg heran, den sie kannte. Einmal hatte sie die große hagere Gestalt in dem grauen Mantel gesehen, in der schwersten Stunde ihres Lebens, als ihr Mann starb. Da hatte jener, den Hut wie heute tief in die Stirne gedrückt, an seinem Bett gestanden. Sie legte die Hand auf das Schloß der Gartentür und hielt sie zu. Er würde vorbeigehen, hoffte sie. Es wohnten ja so viele Leute im Dorf. Aber er hielt an ihrer Tür und schob ihre Hand beiseite und trat ein. Sie zitterte wie eine Espe, wenn Wind geht, und sah ängstlich zu den Kindern hin. Doch die schienen den grauen Wanderer nicht zu sehen und lachten und jubelten.

„Was willst du?“ fragte die Frau. „Warum kommst du wieder zu mir? Es ist noch kein Jahr, daß du meinen Mann geholt hast.“

„Ich will eins von deinen Kindern haben.“

„Ich gebe dir keins. Sie sind gerade wie mein Blut.“

„Du hast sechs. Und du bist arm. Ich kann besser für das Kind sorgen als du.“

„Das ist nicht wahr. Nimm mein Leben, wenn du wieder gierig auf Menschenwärme bist. Meine Kinder bekommst du nicht.“

„Dich hol' ich zu deiner Zeit. Ich kenne dich aber und wußte, daß du nichts gutwillig läßt, was dir gehört. So suche selbst aus, was du mir geben willst.“

Die Mutter sah sich nach ihren Kindern um. Wilde Verzweiflung lag in ihrem Blick.

„Ich brauche sie alle. Und sie brauchen mich. Wir sind nicht zu trennen.“

„Gib mir den Anton.“

„Meinen Großen, der der beste in der Schule ist? Nie.“

„So gib den Zweiten. Er hat ein schlechtes Zeugnis gebracht.“

„Aber er kann lachen, daß mein Herz seine Traurigkeit vergißt."
„Und die Lene?"
„Mein kleines Mütterchen? Wie kannst du nur denken, daß ich sie entbehren könnte. Sie schlichtet jeden Streit, trägt die Kleinste und kocht ihr den Brei."
Der Tod wurde ungeduldig.
„So hole ich den jüngsten Balg selbst."
Doch da kam er schlecht an.
„Nicht ihn und nicht die Zwillinge, die zwei Rosen an einem Zweig. Ich merke schon, daß du ein freiwilliges Opfer brauchst. Geh weiter. Ich habe nichts für dich."
Sie hatte sich hoch aufgerichtet. Sie fühlte, sie würde siegen. Und richtig, der Tod wandte sich zur Tür.
„Ueber ein Jahr komme ich wieder. Ueberlege dir, wen du mir dann in den Arm legen willst. Weigerst du dich auch dann, so nehme ich alle sechs. Du aber bleibst hier. Wenn ich überall die Mütter für ihre Kinder nehmen wollte, würde ich nie mehr leichte Last auf dem Arm tragen. Der Tod wird aber auch müde. Er hat einen weiten Weg."
Damit schlug er die Gartentür zu und ging fort.
Der Winter kam und brachte Weihnachten mit. Die roten Aepfel hingen am Tannenbaum. Die Kinder jubelten. Aber die Mutter konnte sich nicht mehr freuen. Der Frühling kam, und der Apfelbaum blühte. Sie saßen im Grase, und Lene flocht der Kleinen ein Veilchenkränzchen. Die Amsel sang, und die Kinder tanzten Ringelreihn. Aber die Mutter blieb stumm. Als das Korn reifte und die grünen Aepfel anfingen rote Backen zu bekommen, konnte sich die Frau kaum noch auf den Füßen halten, so schlug ihr Herz. Eines Abends, als die Kinder schliefen, saß sie auf der Schwelle der Tür und sah in die frühe Nacht hinaus. Sie dachte an den Tod und daß er unerbittlich sei.
Da umklammerte sie die kleine Lene, kuschelte sich neben sie und flüsterte leise:
„Du mußt mir sagen, Mutter, was dich so traurig macht. Seit der graue Mann am Zaun mit dir gesprochen hat, hast du noch nicht gelacht."
„Hast du denn den grauen Mann gesehen, Lene?"
„Freilich, Mutter. Und er mich auch. Er hat mir einen Blick zugeworfen, daß ich immer an ihn denken muß. Was wollte er?"
Die Mutter sah auf ihr Kind. Sie wußte nicht, wie es kam, sie mußte ihm alles sagen. Lene hörte zu. Ihre Augen leuchteten wie die Sterne. Dann küßte sie die Mutter.
„Weißt du, Mutter, ich denke, Vater wird nicht so allein sein wollen. Da hat er den Tod gebeten, er soll eins von uns bringen, daß es bei ihm bleibt."
Damit schlüpfte sie ins Haus, und als die Mutter an ihr Bett kam, schlief sie schon.
Als aber die Aepfel röter und röter wurden, achtete die Mutter am meisten auf die kleine Lene und ließ sie nicht von sich, nachts nahm sie sie sogar in ihr Bett. Aber wie sie auch aufpaßte, eines Tages war das Kind fort. Es war gerade an dem Tage, wo der Apfelbaum geerntet werden sollte. Die Kinder warteten eine Weile auf die Schwester. Als sie nicht kam, fingen sie an. Die Buben kletterten in den Baum und warfen den Mädchen die Aepfel in die Schürze. Die Mutter stand an der Gartenpforte und sah nach ihrem Kind aus. Da kam der Tod den Weg entlang, gerade wie im vergangenen Jahr. Er wollte an ihr vorbeigehen. Aber sie hielt ihn am Mantel.
„Hast du meine Lene gesehen, Tod?"
„Du hast sie mir doch entgegengeschickt. Ich traf sie am Waldrand. Sie sah sich überall nach mir um. Als sie mich erkannte, lief sie auf mich zu und jauchzte. „Bring mich zu meinem Vater!" sagte sie. Als ich sie auf den Arm nahm, schlief sie ein. Sie war viel vernünftiger als du. Nun wirst du mich erst wiedersehen, wenn ich dich selbst hole. Es dauert aber noch lange. Die da werden groß werden und dir viel Leid und Sorge machen. Du hast es aber so gewollt."
Damit ging er weiter. Die Frau sah, daß keines der Kinder auf ihn geachtet hatte. Die Aepfel fielen ins Gras, der Herbstwind nahm schon die ersten welchen Blätter mit. Die Frau dachte, daß sie noch lange warten müsse, ehe ihre Zeit erfüllt sei. Und plötzlich beneidete sie die kleine Lene so sehr, daß sie gar nichts um sie trauern konnte.

Die Reise nach Villevaya

Von Erik Juel. (Nachdr. verb.)
(Aus dem Dänischen von M. Henniger.)

„Villevaya in den Südstaaten ist eine der fruchtbarsten Landschaften der Erde. Das Getreide wird dort vier Meter hoch."
Lina durchblätterte die Zeitung immer wieder und wieder und stets suchte ihr Auge jene Notiz, die in dem kleinen Kreisblatt stand. Sie las und las, bis sie es auswendig konnte: „Villevaya in den Südstaaten . . ."
Während sie am Kochtopf stand, dachte sie nur an Villevaya und malte sich golden wogende Kornfelder aus, über denen sich ein ewig blauer Emaillehimmel wölbte.
Lina hatte nun mal Fernweh. Bis jetzt war sie nicht weiter gekommen als bis Nordhof, wo sie sich mit Mads verheiratet hatte.
Im Augenblick war sie damit beschäftigt, für sein Nachtmahl die Grütze zu kochen. Als Mads heimkam, setzte sie ihm das Essen stillschweigend vor. Mit einem hungrigen Mann muß man nicht sprechen. Die Erfahrung hatte sie bereits gemacht. Sowie er die Tonschüssel leergekratzt und den Holzlöffel reingeleckt hatte, schob sie ihm die Zeitung hin und deutete auf die Notiz. Mads wischte sich über den Mund und fing an, zu lesen: „Na ja — was gibts denn?" brummte er etwas verwundert. Er konnte nicht recht verstehen, was es ihn denn anginge, wie dieses Villevaya beschaffen war.
Lina kreuzte ihre üppigen, nackten Arme unter der Brust.
„Wie hoch wird das Korn eigentlich hier auf Nordhof?"
„Ungefähr so!" entgegnete Mads und zeigte einen knappen halben Meter über der Tischplatte.
„Kann man unsere Erde hier als fruchtbar bezeichnen?" fragte Lina.
„Ach — nein!" knurrte er. „Sie gibt ja nicht gerade viel her — ist elend genug."
„In Villevaya wird die Saat vier Meter hoch," sagte Lina und wies von neuem auf die Notiz in der Zeitung.
„Ja, das steht ja da ganz deutlich zu lesen," murmelte Mads und buchstabierte sich neuerlich durch die Notiz.
Damit war ihr Schicksal eigentlich entschieden.
Wenn Mads aufs Feld ging und seine steinige Erde betrachtete, dachte er an Villevaya.
Lina hatte diese Gedanken in ihn gepflanzt.
Wenn sie dasaß und ihre beiden mageren Kühe molk, um die spärlichen paar Liter zu erlangen, malte sie sich in ihrer Phantasie die allerüppigsten Landschaften aus. Die Sehnsucht nach Villevaya, nach dem unbekannten Lande Kanaan wuchs und wuchs in ihnen beiden, am meisten jedoch in Lina. Sie feuerte Mads an, so daß selbst dieser sonst recht unbewegliche, schwerfällige Mensch vom Reisefieber besessen wurde.
Aber niemand wußte, wo Villevaya in den Südstaaten eigentlich lag. Eines Tages wurde die Gegend von einem Mann besucht, der Bescheid wußte — ja er brachte sogar Bilder und Beschreibungen mit, welche die Vorstellungen des Ehepaares bei weitem überstiegen.
Das Getreide wuchs und wuchs — zweimal im Jahre konnte man ernten. Villevaya war mit einem Wort das Paradies der Erde.
Mit einem Paar tatkräftiger Fäuste und ein wenig Geld, konnte man in wenigen Jahren wohlhabend werden. Das Vieh versank fast in dem saftigen Gras der üppigen Weiden.
Der Fremde ließ ihnen Zeit. Er gab ihnen Prospekte mitsamt den Bildern und wanderte weiter durchs Land. Er wollte auf dem Rückweg wieder bei ihnen einsehen. Niemand sollte sich übereilen, sondern alles reiflich erwägen.
Das taten Lina und Mads.
Sie errechneten genau, was Nordhof ihnen einbringen würde, wenn sie ihn verkauften. Viel war es ja gerade nicht, aber genug, um die Reisekosten zu bestreiten, und um die erste Zeit in Villevaya zu leben. Nachbarn und Freunde hörten interessiert, was Lina und Mads ihnen erzählten.
Auch sie hatten Prospekte erhalten, aber selbst, wenn auch dieser und jener Lust hatte, mitzutun, so war man doch durch Kinder, einen alten Vater oder andere Familienrücksichten gebunden.
Nur Lina und Mads waren frei.
Sie konnten ihr Glück in Villevaya versuchen. Sie sollten dann nach Hause schreiben und Nachbarn und Freunde würden folgen.
Der Hof wurde verkauft, mit allem, was darauf war.
Nur Betten und ähnliche Dinge wollte Lina mitnehmen.
Grane, das magere Pferd, sollte den Wagen bis zur Station fahren. Dort würde man die alte Schindmähre dem Schlächter verkaufen. Mehr war das Tier nicht wert.
Als der Fremde, der nobel gekleidete Mann, der Agent, wiederkehrte, waren Mads und Lina reisefertig. Sie kauften und bezahlten die Fahrkarten von ihrem eigenen Hafen bis Villevaya in den Südstaaten. Während der nächsten vier Tage sollten sie in die Hafenstadt fahren, von wo aus der große Dampfer sie weiterführen sollte. Im Hafenbüro würde der Agent sie in Empfang nehmen und ihnen bei der Einschiffung behilflich sein.
Lina packte. Die Nachbarn kamen und bewunderten die beiden Fahrkarten, die so dick wie Bücher waren. Außer Löwen und Adlern war alles mögliche darauf gedruckt, die Siegel und Wappen Villevayas usw.
Der neue Besitzer übernahm den Hof.
Mads lud Säcke, Bündel und Kisten auf den Wagen — nicht mal Lina vergoß eine Träne, als sie das alte Heim verließen.
In der Stationsstadt ging Grane seinem Schicksal genau so unbekümmert entgegen, wie Lina und Mads.

*

Auf dem Kai der großen Hafenstadt lag mehrere Tage lang ein Haufen herrenloses Gut umher: Säcke, Bündel, Kisten.
Kein Besitzer meldete sich.
Einige Tage danach wurden die Sachen in den Speicher gebracht, und bei der Untersuchung fand man zwei Hefte, die vollgedruckt und mit Siegeln und Wappen versehen waren — zwei Fahrkarten nach Villevaya. —
Keine Seele kannte dieses Land. Kein Schiff fuhr dorthin. Es existierte weder ein Reisebüro, noch eine Schiffahrtsgesellschaft, die Verbindung mit Villevaya hatten.
„Mads und Lina haben wohl auf eigene Faust den Weg dorthin gesucht. Sie waren wohl der Meinung, daß dies ihr einziger und letzter Ausweg sei."
In der Gegend von Nordhof gehn die Leute umher und sehnen sich nach Briefen von jenen, die fortfuhren, um auch dorthin zu kommen, wo Lina und Mads sind.
Sie mögen sich nur gedulden — ihr Tag wird schon kommen — gut, daß keiner weiß, wann . . .

Briefkasten

E. F., Hindenburg. Der Erfinder des Blitzableiters ist der frühere Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika, Benjamin Franklin.

Bunte Chronik

*** Der erste Spatenstich für den Gibraltar-Tunnel.** Dieser Tage hat bei Tarifa im Britischen Gibraltar-Gebiet der *erste Spatenstich* für den *Tunnelbau* durch die Meerenge von Gibraltar stattgefunden. Im nächsten Monat wird an der korrespondierenden Stelle in Spanisch-Marokko der zweite Spatenstich für den Ausgang des Tunnels stattfinden. Zunächst sind 10 Bohrmaschinen in Angriff genommen worden, die bis zu einer Tiefe von 200 Meter unter dem Meeresspiegel vordringen sollen. Aus den Bohrproben kann man sodann auf die Gesteinsmassen, die der Tunnelbau antreffen wird, schließen. Zu diesem Zweck werden auch besondere Echo-Apparate in Betrieb genommen werden. Anfang nächsten Monats hofft man, auch schon mit den ersten größeren Spreagangen unter der Meeresoberfläche beginnen zu können.

*** Ein unechter Leonardo da Vinci?** Zu der Meldung der Verpfändung eines *Leonardo da Vinci* im staatlichen Versteigerungsamt Dorotheum in Wien wird noch bekannt: Der Besitzer des angeblichen Leonardo da Vinci ist der Wiener Antiquitätenhändler Rieger. Er hat vor mehreren Monaten das Bild entdeckt und glaubte darin ein Werk Leonardo da Vincis vor sich zu haben. Rieger kaufte gemeinsam mit dem Berliner Kunsthändler Spirk das Bild für 5000 Schilling und übertrug einem Restaurator die Aufgabe, das Gemälde wieder in Stand zu setzen. Der Restaurator bestärkte Rieger in seiner Ansicht, daß es sich um ein unbekanntes Bild Leonardo da Vincis handele. Rieger hat dann im Dorotheum das Bild mit 25 000 Schilling beleihen lassen. Die im Dorotheum vorgenommene Fundexpertise soll keine einwandfreie Feststellung des Ursprungs ergeben haben. Rieger ist nach Wien abgereist, um das Bild zu verkaufen. Ein Kustos des Wiener kunsthistorischen Museums äußerte sich in einem Wiener Blatt dahin, es sei *unwahrscheinlich*, daß es sich bei dem verpfändeten Bild um einen *echten* Leonardo da Vinci handele. Die echten Werke von Leonardo seien sehr selten und alle katalogisiert. Es dürfte sich um ein *Bild aus der Schule Leonardo da Vincis* handeln. Merkwürdig sei, daß die Nachricht von der Auffindung eines neuen Meisterwerkes der Malerei gerade in den Tagen auftauchte, in denen in Wien eine große Kunstauktion stattfindet, zu der Kunsthändler aus allen Ländern der Welt eingetroffen sind.

*** Straußenmagen eines Neunzehnjährigen.** Aus Klagenfurt wird gemeldet: Im Bezirksgericht Wolfsberg befindet sich der 19jährige Johann Pölz, ein Burgenländer, wegen eines Einbruchsdiebstahls in Untersuchungshaft. Als man ihm dieser Tage das Mittagessen brachte, verweigerte er seine Annahme. Mit den Worten: „Freiheit oder Tod" zerbrach er rasch den Löffel in drei Teile, die er verschluckte. Man brachte ihn ins Krankenhaus, wo an ihm sofort eine Magenoperation vorgenommen wurde. Bei dieser fand man noch zwei Schrauben und eine Sicherheitsnadel im Magen des jungen Menschen.

*** Massenverhaftungen in der Wolga-Republik.** Wie aus Moskau gemeldet wird, wurden in Pokrowsk, der Hauptstadt der wolgadeutschen Republik, im Zusammenhang mit der Aufdeckung einer Organisation zur Boykottierung des Wirtschaftsplanes der Sowjetunion weitere Verhaftungen vorgenommen. Ferner wurden 9 Personen verhaftet, unter der Beschuldigung, Propaganda gegen die Auslieferung des Getreides an die amtlichen Stellen betrieben zu haben. In den letzten vier Tagen wurden in Pokrowsk 51 Kolonisten verhaftet. In Moskau herrscht große Unzufriedenheit darüber, daß in der Wolga-Republik die kommunistische Propaganda so wenig Anklang gefunden hat. Die Wolgadeutschen weigern sich, ihre Kirchen zu schließen und unterstützen ihre Geistlichen, die in der Wolga-Republik großen Einfluß besitzen.

*** Gefährdung des Personenzuges Kempten-Pfronten.** Beim Rangieren eines Güterzuges in der Station Bodelsberg auf der Strecke Kempten—Reutte rissen sich zwei Wagen los und fuhren nach Sulzberg zurück. In dieser Station legten Bahnangestellte einen Hemmschuh und Eisenschwellen auf das Gleis. Die heranrollenden Wagen warfen das Hindernis zur Seite, wobei ein Güterwagen die Böschung hinunterstürzte und ein zweiter sich quer über das Gleis legte. Der um diese Zeit fällige Personenzug Kempten—Pfronten war hierdurch aufs äußerste gefährdet.

*** Menschliche Amme dreier Löwenbabys.** Aus Warschau wird berichtet: Im Warschauer Zoologischen Garten warf eine Löwin drei Junge, die sie jedoch, wie der herbeigerufene Tierarzt feststellen mußte, nicht selbst säugen konnte. Da die drei jungen Löwen dadurch in Lebensgefahr kamen, bat der Arzt eine junge Mutter, die Ernährung der drei Löwen wenigstens für einen Tag zu übernehmen. Diese unterzog sich der Aufgabe und wahrscheinlich zum ersten Mal, solange die Welt besteht, wurden junge Löwen durch menschliche Muttermilch ernährt. Sie sind dadurch über die erste Krise ihres Lebens hinweggekommen, da die alte Löwin sich inzwischen soweit erholt hat, daß sie selbst ihren mütterlichen Pflichten nachkommen kann.

*** 7 Kilometer weit zu Tode geschleift.** Aus Stockholm wird gemeldet: Ein fürchterliches Unglück ereignete sich Sonntag nacht auf dem Weg zwischen Stockholm und Tureberg. Ein Malermeister aus Tureberg überfuhr mit seinem Motorrad einen Landstreicher, der vom Seitenwagen ergriffen, über diesen hinweggeschleudert wurde und so unglücklich an dem Seitenwagen hängen blieb, daß er zu Tode geschleift wurde. Der Motorradfahrer merkte nichts von dem Unglück und fuhr noch sieben Kilometer weit bis zu seiner Wohnung. Erst als er eine Viertelstunde nachher wieder aus seiner Wohnung herauskam, um das Motorrad in die Garage zu bringen, entdeckte er den gräßlich verstümmelten Mann.

ck. Die Tragödie des Affenkönigs. Die Affen leben in Java in großen Herden vereinigt, und jede Herde wird von dem größten und stärksten Männchen beherrscht, das königliche Gewalt und Macht unter ihnen besitzt. Die Tragödie eines solchen javanischen Affenkönigs erzählt Lola Kreutzberg in ihrem neuen bei Carl Reißner in Dresden erscheinenden Buch „Tiere, Tänzerinnen und Dämonen!" Einen bösen Scherz erlaubte sich einmal ein Pflanzer mit solch einem Affenführer. Er legte eine große Menge alkoholgetränkten Kuchens unter seinen Baum. Der Affenkönig, der ein äußerst strenges Regiment führte, kostete den Kuchen, und da er ihm besonders gut schmeckte, erlaubte er keinem seiner Untertanen, zu teilen. Kurz nach dem Mahle begann er zu tanzen und verrückte Sprünge zu machen, immer wieder stellte er sich auf den Kopf und fiel um. Vom Baume aus beobachteten ihn seine Untertanen, sie ahnten nicht, daß er betrunken war. Endlich legte er sich hin und schlief den Schlaf des Gerechten. Als er erwachte, verhöhnte ihn die Affenherde und verweigerte den Gehorsam. Er sah ein, daß es seine Würde verscherzt hatte, und verließ seine Brüder. Nach einiger Zeit unternahm der gleiche Pflanzer eine Autoreise. In einem Walde, viele Tagesreisen entfernt, stieß er auf einen ganz abgemagerten Affen, der mit Augen des Wahnsinns vor sich hinstarrte — er erkannte an der Zeichnung des Felles seinen betrunkenen Affenführer. Erschüttert stand er vor den Folgen eines „harmlosen" Scherzes, der ein Leben zerstört hatte."

*** Zusammenstoß in der Brunsbüttelkooger Schleuse.** Eine schwere Havarie, bei der nicht weniger als vier Schiffe und ein Schleusentor in Mitleidenschaft gezogen wurden, ereignete sich in der Nordkammer der Seeschleuse bei Brunsbüttelkoog. Der von Holtenau kommende, in Bilbao beheimatete spanische Dampfer „Candina" fuhr in die Nordschleuse, in der bereits der deutsche Dampfer „Elbing" und zwei Motorschiffe lagen. Der spanische Dampfer konnte, vermutlich infolge Versagens der Umschaltung der Maschinen auf rückwärts nicht stoppen und schob sich mit großer Wucht keilartig durch die vor ihm liegenden Schiffe gegen das Mitteltor der Schleuse, das stark eingebeult wurde. Bei der Kollision erlitt „Candina" eine Einbeulung des Bugs, während dem beiseite geschobenen Dampfer „Elbing" die Reeling eingedrückt wurde. Die beiden Motorschiffe kamen mit geringeren Schäden davon. Alle Schiffe konnten die Schleuse verlassen. Sie gingen vorläufig in den Binnenhafen zurück.

*** Gift für 2 Millionen Menschen ins Meer versenkt.** Ein Dampfer verließ dieser Tage den Hafen von Liverpool, um etwa zweihundert Kilometer von der Küste entfernt, an einer Stelle, wo das Meer besonders tief ist, vier große Metallkisten ins Wasser zu versenken. Die Kisten bargen Behälter aus Eisenbeton mit einem unheimlichen Inhalt. Der Dampfer hatte Giftgasvorräte mitgeführt, um sie auf hoher See, einer Weisung der Behörden gemäß, zu versenken. Die Eisenbetonbehälter bargen das furchtbarste Zerstörungsmittel, das die Giftgastechnik in den Weltkriegsjahren ersonnen hat: Lewisit, dessen Wirkung angeblich die der im Weltkrieg wirklich verwendeten Giftgase hundertfach überbieten soll. Durch einen sonderbaren, bisher noch unaufgeklärten Zufall waren diese vier Betonbehälter mit dem unheimlichen Inhalt im Keller einer chemischen Fabrik, die während des Weltkrieges sich auf die Kriegsindustrie umgestellt hatte, vergessen worden. Vor einigen Wochen stieß man bei einer Kontrolle der Lagerbestände der Fabrik auf diese Betonbehälter. Ihr Inhalt wurde behördlich festgestellt und zugleich die Vernichtung des gesamten Vorrats angeordnet. Wie verlautet, soll auch ein Strafverfahren gegen mehrere Personen, denen man die Schuld beimißt, das Vorhandensein dieser Giftgasvorräte „vergessen" zu haben, eingeleitet werden. Das Giftgas Lewisit ist amerikanischen Ursprungs. Der Erfinder ist der Chemiker Lewis, Professor an der Universität in New-Orleans, der im Jahre 1917 zum erstenmale diese neue Giftgasart herstellte. Lewis bot damals seine Erfindung dem amerikanischen Kriegskommando an, das ihn mit der Herstellung des Giftgases betraute. Während der ersten Monate des Jahres 1918 sollen dann täglich mehr als hundert Kilogramm Lewisit unter der Leitung des Professors in amerikanischen Betrieben hergestellt worden sein, so daß gegen März ein enormer Vorrat dieses Kriegsmaterials sich im Besitz der Union befunden hat, der angeblich ausgereicht hätte, die gesamten Streitkräfte der europäischen Großmächte zu vernichten. Zum Glück kam es zu einer praktischen Verwendung des Lewisits nicht, da Präsident Wilson die Verwendung dieses furchtbaren Giftgases untersagte. Die Versuche des Heereskommandos, Wilson zu veranlassen, das Verbot aufzuheben, führten zu keinem Ergebnis. Nach Friedensschluß wurde dann die Vernichtung der Lewisitvorräte angeordnet. Die letzten Reste dieser in Vergessenheit geratenen Lewisitvorräte, die ihrer Menge nach ausgereicht hätten, um zwei Millionen Menschen zu töten, wurden nun ins Meer versenkt.

*** Beraubung von Güterwagen auf offener Strecke.** Der frühere Rangierer Fritz Genserke in Berlin ist wegen umfangreicher lange Zeit durchgeführter Güterdiebstähle, bei denen ihm seine im Rangierdienst erworbenen Kenntnisse zustatten kamen, festgenommen worden. Genserke sprang während der Fahrt auf Güterzüge auf, öffnete die Türen der mit Tuchsendungen von Cottbus nach Berlin gehenden Wagen und warf die Stoffballen aus den Waggons, um sie später aufzusammeln und zu Gelde zu machen. Seine Unschädlichmachung gelang erst, als Beamte des Eisenbahnüberwachungsdienstes sich zu dem nicht ungefährlichen Wagnis entschlossen, die Fahrt Cottbus—Berlin während der Nacht auf den Kuppelungen, zwischen den Waggons stehend, zurückzulegen. Zwischen zwei Stationen sahen sie, wie ein Mann aus dem Dunkel auftauchte, den Zug ansprang und gleich darauf in einem Wagen verschwand. Auf der nächsten Haltestelle griffen sie zu, noch ehe der Dieb den Zug verlassen konnte. Genserke hat bereits ein umfassendes Geständnis abgelegt.



G 1867 Ballkleid aus rosa Crêpe de Chine für junge Mädchen. Ecrufarbener Einsatz bildet den Abschluß der beiden Glockenvolants. Zwei Blüten in Rot beleben das Modell. Lyon-Schnitt, Größe 42 (Großer Schnitt)

G 1868 Aus delftblauem Taft ist das hübsche Ballkleid für junge Mädchen gearbeitet. Schmale Volants bilden die Garnierung des gereihten Rockes. Breiter Bandgürtel mit Schleife. Auf der linken Schulter Schluppe mit langem Schalende. Lyon Schnitt, Größe 42 (Großer Schnitt)

Neues von der Mode

Tanzkleider für die jungen Mädchen

Die Tanzkleider sind in diesem Jahr im allgemeinen so kompliziert in ihrer Verarbeitung, so reich und kostbar in ihrer Gesamtwirkung, daß sie für unsere ganz jungen Mädchen absolut ungeeignet sind. Schuld daran sind auch die langen, oft bis zu den Knöcheln reichenden Zipfelröcke, die, so kleidsam sie auch sind, leicht unjugendlich wirken. Den jungen Mädchen ist deshalb eine eigene Tanzkleidung gebracht. Das wichtigste an diesen Kleidern, das, was sie eben von den anderen Tanzkleidern unterscheidet, ist der ganz oder fast rund gearbeitete, mäßig kurze Rock. Natürlich sind diese Röcke alle weit, glockig geschnitten und volantgeschmückt. Diese graziöse Verarbeitung ergibt sich aus den sehr zarten Stoffen, die in einer knapperen Anwendung ihren Reiz verlieren würden! An Stoffen steht allerlei zur Verfügung, Seide, Crêpe de Chine, Georgette, Tüll und Velours-Chiffon, alles schöne, schmiegsame Gewebe, die sich leicht verarbeiten lassen. Von den vielen Modefarben kommen für die jungen Mädchen natürlich nur die hellsten und zartesten in Frage: Rosa, Blau, Grün, Gelb und viel Weiß. Etwas Spitze, eine breite Schärpe mit voller Schleife, eine Blüte, vielleicht auch eine blitzende Straßschnalle oder ein gesticktes Motiv, das genügt, um diese Jungmädchenkleider elegant auszustatten. — Die Modelle auf unserer Abbildung sind in ihrer Wirkung so hübsch, daß sie den jungen Mädchen bestimmt gefallen werden! Darum: schnell Stoff und Schnitt gekauft! Denn jedes junge Mädel wird ein selbstgearbeitetes Tanzkleid mit besonderem Stolz tragen! — Zu den hier abgebildeten Modellen sind Lyon-Schnitte erhältlich. U. K.

*

G 1869 Einfaches, sehr kleidsames Tanzkleid aus graublauem Crêpe de Chine, für junge Mädchen geeignet. Der engen Hüftpasse ist ein Glockenrock angesetzt, dessen Garnierung aus schmalen Plisseerüschen aus gelbem Crêpe de Chine gebildet ist. Lyon-Schnitt, Größe 42 (Großer Schnitt)

G 1861 Tanzkleid aus rosa Georgette für junge Mädchen. Den zipfligen, in Glocken ausfallenden Rock berandet eine schöne Spachtelspitze, die auch den Taillenteilen klar eingearbeitet ist. Lyon-Schnitt, Gr. 40 (Großer Schnitt)

* **Tragödie eines Häftlings.** Der 30jährige Fleischergehilfe Josef Weigl, der am 30. März d. J. in Inzersdorf seinen Dienstgeber, den Pferdefleischhauer Johann Muzik und dessen Lebensgefährtin Paula Petz erschossen hat, ist in der vorigen Woche auf Grund des einstimmigen Wahrspruches der Geschworenen in Wien zu lebenslänglichem schwerem Kerker verurteilt worden. Er hat gegen das Urteil die Nichtigkeitsbeschwerde und gegen das Strafausmaß die Berufung angemeldet und war bis zur Entscheidung über sein weiteres Schicksal in einer Zelle des Landgerichtes 2 auf dem Hernalser Gürtel in Haft. Sonnabend früh wurde Weigl in seiner Zelle bewußtlos aufgefunden. Der Gerichtsarzt stellte einen starrkrampfähnlichen Zustand fest, behandelte den Mann und ließ ihn dann ins Inquisitenspital bringen. Dort ist Weigl gestorben. Nach den bisherigen Erhebungen dürfte es sich um einen Selbstmord durch Gift handeln. Bisher konnte weder die Art des Giftes festgestellt, noch erhoben werden, auf welche Weise sich der Häftling in den Besitz des Giftes setzen konnte. In seiner Zelle fand man ein Pulver in einer Schachtel, das Zahnpulver enthalten sollte; in einer anderen Schachtel fand man eine pulverisierte Masse, angeblich Seife, in einem Trinkbecher eine zuckerartige Substanz. Die Gefangenhausleitung hat die gefundenen Präparate beschlagnahmt.